



Illustrierte Wochenschrift für das katholische Volk,

insbesondere für die Verehrer der hl. Familie und die Mitglieder des von Papst Leo XIII. eingeführten „Allg. Vereins der christl. Familien zu Ehren der hl. Familie von Nazareth“.

Augsburg, Sonntag den 22. Oktober 1899.

Die katholische Familie“ erscheint wöchentlich, 16 Seiten stark; Preis vierteljährig mit der Beilage „Das gute Kind“ nur 1/2 Pf.; bei direktem Portobezug billiger. Alle Post-Expeditionen und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an. Jeden Donnerstag wird das Blatt ausgegeben und verendet. — Inzerate: die einseitige Zeilenzahl oder deren Raum 25 Pf.

Kirchlicher Wochentalender.

Sonntag, 22. Oktober. 22. Sonntag nach Pfingsten. Cordula, Jungfrau und Martyrin, † 383. Maria Salome.

Montag, 23. Oktober. Severinus, Bischof, † 397. Ignatius, Patriarch, † 878. Johann von Capistran, Bekenner, † 1456.

Dienstag, 24. Oktober. Raphael, Erzengel.

Mittwoch, 25. Oktober. Crispin und Crispinian, Martyrer, † unter Kaiser Maximian. Gaudentius.

Donnerstag, 26. Oktober. Evaristus, Papst und Martyrer, † 109. Bernward, Bischof, † 1020.

Freitag, 27. Oktober. Sabina, Trumentius, Bischof, † im 4. Jahrhundert. Tetta, Jungfrau und Äbtissin, † 760.

Samstag, 28. Oktober. Simon und Judas, Apostel. Anastasia und Cyrillus, Martyrer, † unter Kaiser Valerian.

endlichen Vollkommenheiten. Wir beten dich an, du Ewiger; wir preisen dich, du Allmächtiger; wir denken mit heiliger Furcht an dich, den Allgegenwärtigen und Allwissenden; wir lieben dich, den Gütigen und Barmherzigen! Wenn wir die hl. Geschichte aufschlagen, so tritt uns gleich beim Beginn Gottes Ewigkeit entgegen. „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde.“ Ehe also Himmel und Erde war, ehe ein Stern am Himmel leuchtete und ein Blümchen auf Erden sproßte, war Gott. Alles hat seinen Anfang, nur Gott ist ohne Anfang. Darauf führt uns auch die Vernunft. Denn wenn wir von den Geschöpfen auf den Schöpfer schließen wollen, dann steigen wir von den gewordenen Dingen hinauf zu dem nicht gewordenen, ewigen Gott.

Gott ist ohne Anfang, aber wie ohne Anfang, so auch ohne Ende. Beides sagt der Psalmist: „Ehe denn die Berge wurden und gebildet die Erde und ihr Umkreis, bist du, o Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit!“ (Ps. 89.) Und wieder: „Im Anfang hast du, o Gott, die Erde gegründet, und deiner Hände Werk sind die Himmel! Sie werden verändert, du aber bleibst. Alle werden altern wie ein Kleid, und wie ein

Zweiundzwanzigster Sonntag nach Pfingsten.

[Nachdruck verboten.]

Evangelium: Die Steuermilnze. Matth. 22.

„Bebet Gott, was Gottes ist!“ Gebet ihm die Ehre, die ihm, dem Unendlichen, gebührt! Sie gebührt ihm wegen jeder seiner un-

Zelt änderst du sie; du aber bleibst derselbe, und deine Jahre nehmen kein Ende.“ (Ps. 101.)

„Weil Gott immer ist, ohne Anfang und ohne Ende, deshalb nennen wir ihn ewig.“

Gott ist immer. Er besitzt die ganze Fülle des Lebens auf einmal. Für ihn gibt es keine Zeit, kein Gestern und Morgen, sondern ein ewiges Heute. „Ehe denn die Berge wurden, bist du, o Gott!“ (Ps. 89.) „Ehe Abraham ward, bin ich.“ (Joh. 8.) „Tausend Jahre sind vor ihm wie ein Tag.“ (II. Petr. 3, 8.) Daher heißt es von der ewigen Zeugung des Sohnes: „Heute habe ich dich gezeugt.“ (Ps. 2.)

Weil aber Gott die ganze Fülle seines Seins und Lebens zugleich besitzt, so sind auch alle seine Akte ewig. „Mit ewiger Liebe liebte ich dich,“ sagt er durch den Propheten. (Jer. 31.) Und wie er mit ewiger Liebe liebt, so erkennt er mit ewiger Erkenntnis, so beschließt er in ewigem Ratsschluß. Zur Ausführung kommt der Ratsschluß freilich in der Zeit, zu der Stunde, die in dem Ratsschluß enthalten ist. Aber der Ratsschluß selbst ist von Ewigkeit gefaßt. Der Ratsschluß der Menschwerdung kam zur Ausführung, als die hl. Jungfrau gesprochen hatte: „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn; mir geschehe nach deinem Wort.“ Aber von dem Ratsschluß selbst sagt der Apostel: „Das Geheimnis war von Ewigkeit her in Gott verborgen, jetzt aber ist es geoffenbart.“ (Eph. 3, 9; Kol. 1, 26.) Und wieder: „Die mannigfache Weisheit Gottes sollte durch die Kirche kund werden gemäß des von Ewigkeit gefaßten Ratsschlusses, den er in Christo Jesu unserm Herrn vollführt hat.“ (Eph. 3, 11.) Ewig in sich, zeitlich in der Ausführung, so sind alle Ratsschlüsse Gottes.

Von Ewigkeit hat er auch an dich gedacht und dich geliebt, von Ewigkeit Güter und Gnaden dir bestimmt. Als noch kein Mensch ahnen konnte, daß dein Fuß jemals die Erde berühren werde, da hatte schon längst Gottes Güte sich um dich gekümmert. Mit ewiger Liebe liebte er dich. Liebe auch ihn wenigstens insofern mit ewiger Liebe, als deine Liebe nie zu Ende geht!

Gott ist ewig. Preise ihn, meine Seele! Was will alle geschöpfliche Dauer heißen gegen die Ewigkeit? Wenn ein Mann hundert Jahre alt wird bei ungeschwächter Geisteskraft, wie staunen wir! Und Gott ist ewig. Die ältesten Menschenwerke sind vielleicht vier bis fünf Jahrtausende alt, wie die Pyramiden, und wie staunen wir sie an! Und Gott ist ewig.

Gott ist ewig. Hab' also Vertrauen! Denn ewig ist auch seine Macht und Liebe, ewig seine

Treue. Wie manchmal geschieht dir's, daß die Stütze, auf welche du am meisten bautekst, bricht, und du bist ohne Stütze! Mache Gott zu dieser Stütze! Diese Stütze bricht nie. Wie manchmal setzt der Mensch sein Vertrauen auf einen Mann von großem Einfluß, der ihm wohl gewogen ist! Und sieh, der Mann stirbt, die Hoffnung ist zu nichte! Mache dir Gott zum Freunde und Helfer! Er stirbt nie. Nein, nie mußt du deine Hoffnung auf einen sterblichen Menschen oder ein vergängliches Gut setzen. „Alle Menschen sind trügerisch,“ sagt der Psalmist. Denn keiner kann dir dauernde Hilfe zusagen. Auf Gott, den Ewigen, setze dein Vertrauen, dann kannst du mit dem Psalmisten sagen: „Auf dich, Ewiger, vertraue ich; in Ewigkeit werde ich nicht zu schanden!“ (Ps. 70.)

Gott ist ewig, fürchte ihn! „Nimm das Kind und seine Mutter und fliehe nach Aegypten! Denn Herodes strebt dem Kinde nach dem Leben.“ So sagt der Engel zu Josef. Und später: „Kehre zurück! Denn die dem Kinde nach dem Leben strebten, sind gestorben.“ So geht es bei Menschen; die mag man für eine Zeit fliehen, bis der Verfolger gestorben ist. Aber wenn du Gott zum Feinde hast, wie dann? Stirbt er auch? Er ist ewig und kann ewig strafen. Ihn fürchte! „Fürchtet nicht diejenigen“ sagt der Heiland, „welche den Leib zwar töten, aber die Seele nicht töten können! (Sie können nur eine zeitliche Strafe verhängen.) Fürchtet vielmehr denjenigen, der Leib und Seele in die Hölle stürzen kann,“ aber also ewig zu strafen vermag!

Gott ist ewig. Suche auch ewig zu werden! Denn Gottes Eigenschaften sind uns auch als Vorbild dargestellt, dem wir nachahmen sollen. Wie kannst du ewig werden? Dadurch, daß du deinen Gedanken, deinem ganzen geistigen Leben eine Richtung auf das Ewige gibst. Warum willst du dein Herz an die Dinge der Erde hängen? Sie vergehen und lassen dein Herz leer.

Laßt uns nach Ew'gem trachten
Und mit Großmut das verachten,
Was nur kurze Zeit besteht,
Wie ein Traum vorüber geht!

Nur ein ewiges Besitztum verdient es, daß des Menschen Herz sich daran hänge. Reichtum aber und Ehre und Glanz und Genuß sind kein ewiges Besitztum. „Die Welt vergeht mit ihrer Pracht; wer aber den Willen des Herrn thut, der bleibt in Ewigkeit.“ (I. Joh. 2, 17.) Nur

die Tugend, vor allem die Gottesliebe bleibt ewig und führt zu ewigem Besitz, zum Besitz des ewigen Gottes.

Du bist nicht da für diese Welt, Dein Ziel ist nicht auf Erden. Du sollst, wenn deine Hülle fällt, Ein Himmelsbürger werden.

Bergänglichkeit.

(Nachdruck verboten.)

Der Rose Pracht hat ihren Tag
Und dann nicht mehr.

Die Nachtigall schlägt ihren Schlag
Und dann nicht mehr.

Der Liebe Glück, wenn's lächeln mag,
Bald wird der Tod
Es betten in Sarkophag,
Und dann nicht mehr.

Doch ewig ist auch nicht der Harm,
Der dich zerreißt;
Die Winde brausen durch den Hag,
Und dann nicht mehr.

Ja, diese Welt, die ganze Welt —
Was trauerst du?
Die ganze Welt hat ihren Tag,
Und dann nicht mehr.

Unterhaltendes für die katholische Familie.

⌘ Schwer geprüft. ⌘

Von J. Kälger.

(Schluß.)

Heilermann schritt zum Altare und verrichtete seine Andacht. Plötzlich vernahm er hinter sich ein Geräusch. Sich umwendend bemerkte er einen Mann, der sich schnell entfernte. Nach dem Gebete verließ der Andächtige die Kapelle. An der Thüre fand er ein Notizbuch, das der Fremde jedenfalls verloren hatte. Schade, daß er den Mann nicht kannte, der jedenfalls seinen Verlust schmerzlich vermisse. Er öffnete das Buch, um aus dem Inhalte vielleicht den Besitzer herauszufinden. Dabei fiel ein Brief zu Boden. Er hob ihn auf und las:

„Lieber Gustav!

Gestern habe ich an dem Betrüder Heilermann schreckliche Rache genommen, weil er mir die Hand seiner Tochter mit der Begründung verweigerte, von einem Sozialdemokraten wolle er für sein gut erzogenes Kind nichts wissen. Wie du vielleicht schon gehört hast, ist unsere Forderung um Lohnerhöhung vom Direktor Kohnmann rundweg abgeschlagen worden, von einem Manne, der alle Kisten und Kasten voll und kein Gefühl für die hungernden Bergleute hat. Solche Zurückweisung gerechter Forderung erheische sofortige Rache. Da unter den Bergleuten nicht allzu viele sind, die man aufgestellt nennen kann, so habe ich mich in ihren Dienst gestellt und dem faulen Prasser das Haus über dem Kopf angestekt. Du hättest sehen sollen, wie lustig die gefüllte Scheune auffluderte. Die ganze Umgebung war taghell erleuchtet. Kohnmann taufte sich beinahe die Haare aus, als er

seinen Segen in Feuer und Rauch aufgehen sah. So sollte es allen diesen Menschenkindern gehen. Nun will ich aber zur Hauptsache kommen. Als ich mein edles Werk vollbracht und dem Direktor den Kaffee zum Sieden gebracht hatte, entfernte ich mich schleunigst, um nicht in den Verdacht der Brandstiftung zu kommen. An dem Gartenzaune vorbeischießend bemerkte ich den alten Heilermann im Schnee sitzend. Sofort schoß mir ein guter Rachegebanke durch den Kopf; ich eilte zur Brandstätte zurück und bezüchtigte den frommen Betrüder bei der inzwischen eingetroffenen Polizei der vorsätzlichen Brandstiftung. Die Diener der Gerechtigkeit — ha, wo findet man solche? — hatten nichts Eiligeres zu thun, als den treuen Sohn seiner Kirche, den sonst aber armen, auf himmlischen Lohn hoffenden Wurm, zu verhaften. Du hättest das Armsündergesicht sehen sollen, das der Getreue aufsetzte, als die Spitzhauben ihn am Kragen faßten und in's Untersuchungsgefängnis schleppten. Ach, wie wird nun die guterzogene Clara um den brandstiftenden Vater weinen und wehklagen! Ich werde es mir noch überlegen, ob ich unter Eid — pah, Eid! Formelkram für große Spitzbuben! — Heilermann als den rächtigen Brandstifter bezeichnen soll. Freilich müßte dann seine ganze Familie mit-leiden. Der alte Schwachkopf selbst, der uns viele Mitglieder zurückhält, verdient keinerlei Schonung.

In den nächsten Tagen werde ich wieder eine Versammlung anberaumen mit einer delikaten

Tageordnung. Ich hoffe dann ganz bestimmt auf deine Anwesenheit; denn deinen klaren Verstand, dein gutes Mundwerk und besonders deine Energie habe ich achten und schätzen gelernt. Du bist eine wahre Perle der weltbeglückenden Sozialdemokratie.

Besten Gruß

Peter Stibling."

Heilermann starrte noch eine Weile auf das für ihn bedeutungsvolle Schreiben, kehrte dann aber zum Altare zurück, verrichtete ein kurzes Dankgebet und eilte zu seiner Arbeitsstelle.

"Heute Morgen habt Ihr aber etwas lange gebetet oder Euch verschlafen," sagte scherzend der Forstmann. "Nun, es ist nicht so schlimm; denn ein frommes Gebet ist immer gut, weil an Gottes Segen alles gelegen ist."

"Freilich habe ich diesen Morgen etwas länger gebetet; ich hatte aber auch wahrlich Grund genug dazu; denn die gute Himmelskönigin hat mich auf die Fährte des wahren Brandstifters geführt. Lesen Sie nur diesen Brief durch!" erwiderte Heilermann.

Vater Grünrock las mit großer Spannung das Schreiben und rief, indem er die Fäuste ballte: "Das ist ein Akt echter Brüderlichkeit unseres späteren sozialdemokratischen Musterstaates. Aber warte nur, du elender Maulheld, du sollst auf längere Zeit kalt gestellt werden! Folgen Sie mir, Heilermann!" Damit warf er sein Gewehr über die Schultern und schritt der Stadt zu, woselbst der Grubendirektor nach dem Brande Wohnung genommen. Der gutmütige Herr machte ein ernstes Gesicht, als er den Förster mit Heilermann eintreten sah. "Jede weitere Bemühung um Wiederanstellung ist für Euch vergebens, Heilermann!" kam der Direktor dem Förster zuvor.

"Kein Schuldiger, kein Verbrecher bittet um Wiederanstellung," nahm der Förster das Wort, "sondern ein Unschuldiger. Hier der Beweis von seiner Unschuld!" Mit diesen Worten überreichte er den bekannten Brief.

Der Direktor überflog mit steigendem Erstaunen das Schreiben und sagte dann mit einem mitleidigen Blick auf den Bergmann: "So hätten Sie in der That unschuldig in Untersuchungshaft gefessen und wären ohne Ihr Verschulden entlassen worden! Ich werde dafür sorgen, daß Ihre Ehre wieder hergestellt wird; Ihre Entlassung ist selbstverständlich auch zurückgenommen."

Heilermann weinte Thränen der Rührung.

"Sie, Herr Förster," wandte sich der Grubendirektor an den Forstmann, "werden wohl die Güte haben, den Brief der Staatsanwaltschaft auszuhändigen, damit der verbissene Sozialdemokrat der verdienten Strafe nicht entgehe!" Der Förster that dies auch sofort.

Heilermann fuhr schon am folgenden Morgen wieder in den Schoß der Erde. Der Direktor nahm sich von jetzt an seiner besonders an und stellte ihn nach einigen Jahren als Steiger an, nachdem er auf Kosten des Bergwerksdirektors die Bergschule durchgemacht hatte.

Der Sozialdemokrat Stibling wurde gefänglich eingezogen und zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt. Er gestand offen vor Gericht, daß es ihm ein süßer Gedanke gewesen sei, an Heilermann Rache zu nehmen, einerseits, weil dieser ein strenger Katholik sei, andererseits, weil er ihm die Hand seiner Tochter Clara verweigert habe.

Der alte Heilermann lebt heute noch und ist mit seiner Familie glücklich und zufrieden. Klagt ihm jemand ein Leid, dann sagt er immer: "Nach Regen kommt Sonnenschein" und: "Durch Nacht zum Licht!"

Ueber die Frauenfrage.

Rede des hochw. Herrn P. Köslcr, gehalten auf der Katholikerversammlung zu Meisse.

Auf dem Kirchhof St. Ludwig bei Versailles lieft man auf dem Grabdenkmal einer Frau in großen Lettern die Worte: "Domi mansit." Mit dem Wunsche, daß diese Worte auf ihrem Grabmal stehen möchten, war die Frau Julie Lavergne — so hieß die Frau — aus der Zeit in die Ewigkeit gegangen; sie hatte dieses Wort einmal in den Katakomben Roms gelesen, und sie hat es zum Wahlspruch für ihr ganzes Leben gemacht. Mit diesen Worten glaube ich auch meinen Vortrag eröffnen zu sollen, nicht deshalb, weil ich glaube, die ernste, schwere Not der Frauen

beseitigen zu können mit dem leicht gesagten, wenig bedachten Worte: "Die Frau gehört in's Haus;" wenn ich nichts anderes zu sagen wüßte, würde ich schweigen müssen. Wenn ich trotzdem in diesem Worte eine bedeutende Kundgebung erblicke, so geschieht es, weil es das Charakterzeichen der christlichen Frauen aller christlichen Jahrhunderte ist. Die Grabchrift auf dem Kirchhofe in Versailles "domi mansit" bedeutet — es ist Vulgärlatein —: "Die Frau hat ihre Pflicht in ihrem Hause gethan." Die Frau, welche unter jenem Grabstein ruht, hat weit über ihr Haus

hinaus eine große Thätigkeit entfaltet als Künstlerin, Schriftstellerin, als Mitglied charitativer Vereine. Wenn ich also sage, die Frau gehört in's Haus, so ist es nicht meine Absicht, mit diesem Worte die gegenwärtige Frauenbewegung wegzublafen. Das will und das kann ich nicht; ich kann es nicht schon aus Furcht vor den hier anwesenden Frauen (Heiterkeit), die mir einfach antworten würden: Der Mann gehört in's Haus, wenigstens zur rechten Zeit und zur bestimmten Stunde. (Große Heiterkeit.) Doch Scherz bei Seite! Die gegenwärtige Frauenfrage ist so groß und stark geworden, daß man sie mit einem Schläge nicht beseitigen kann und noch viel weniger mit Ironie und Sarkasmus. (Beifall.) Es ist nicht bloß lauter Falsches an der Frauenbewegung. Solche Erscheinungen wie der diesjährige große Frauenkongreß in London lassen sich nicht mehr übersehen. Die katholische Kirche hat sich von jeher um die Frauenbewegung gekümmert. Die katholischen Frauen bedürfen einer Belehrung, wie sie sich stellen müssen zur modernen Frauenbewegung. Ich sehe da keinen Ausweg als die Einberufung eines katholischen Frauentages. Die schlesische Katholiken-Versammlung war stets begleitet von einer Frauenversammlung. Die Frauenfrage besteht darin, zu suchen, auf welche Weise die Frau als Mutter in ihrer Familie, im Bolle und in der Gesellschaft ihren Einfluß ausüben soll und kann. Das gilt für alle Frauen, auch für die Jungfrauen. Es wird vielfach zwar gesagt: Die Frau ist nur für die Ehe bestimmt und hat ihren Beruf verfehlt, wenn sie nicht heiratet. Das ist nicht bloß eine sociale, sondern auch eine religiöse Irrlehre, welche die größten Schäden bringen kann. Wir sind in der Frauenfrage etwas rückständig. Eine hervorragende protestantische Frau schrieb mir vor Kurzem: „Gewiß, die Katholiken sind in dieser Frage rückständig, aber nur darum, weil sie es nicht so sehr nötig haben, sich damit zu beschäftigen, weil die Klöster einen großen Teil der Frauenfrage bei ihnen lösen.“ Nicht allen Frauen ist es möglich, den Beruf, Mutter zu werden, zu erfüllen. Zwei Millionen Frauen gelten in Deutschland als „überzählig“, — ich habe dieses Wort nicht erfunden, sondern irgendwo gelesen, — weil sie kein Haus haben, oder weil sie nicht unter die Haube kommen können. (Heiterkeit.) In erschreckendem Maße wächst die Zahl der erwerbsthätigen Frauen. Ladnerinnen treten im Geschäftsleben an die Stelle der Kommis, weil sie geringer entlohnt werden können, und was der private Geschäftsmann thut, das thut auch der Staat, wenn er im Telegraphen- und Tele-

phondienst weibliche Hilfskräfte einstellt. (Sehr richtig! und lebhafteste Zustimmung.) Ich glaube allerdings, die Frage kann und muß im Interesse der Gerechtigkeit einfach dadurch gelöst werden, daß die Frau denselben Lohn erhalten muß wie der Mann, wenn sie nachweist, daß sie daselbe zu leisten vermag. Wenn hier die Hauptschuld an den bestehenden Mißständen die Männer trifft, so sind doch auch die Frauen nicht ganz schuldlos. Und worin liegt die Schuld der Frauen? Darin, daß sie über ihren Stand hinaus wollen. (Sehr richtig! und lebhafteste Zustimmung.) Gestern ist hier schon mit Recht gesagt worden: Das Bauernmädchen will keinen Bauern heiraten (Heiterkeit), das Handwerkerinmädchen mag keinen Handwerker, sondern es verlangt mindestens einen Beamten. (Heiterkeit.) Das muß anders werden! Und nun noch ein ernstes Wort, welches die Generalversammlung richten sollte an die gebildeten Frauen Deutschlands! Wie erziehen wir unsere gebildeten Mädchen, die Töchter der höheren Stände, zur Mitarbeit an der socialen Frage? Wo sollte auch diese Frage eher gestellt werden als auf einem Katholikentage in Schlesien, in Schlesien, wo die heilige Hedwig die Frauenfrage im 13. Jahrhundert gelöst hat? Es giebt auch jetzt sehr verdienstvolle Frauen, aber sie sind nicht organisiert. Die gebildeten Damen verstehen oft nicht den Wert der Arbeit zu schätzen, wie es die hl. Hedwig verstanden hat. Welch' greller Kontrast zwischen der Verfertigerin eines schönen Kleides, die ein halbes Jahr dazu gebraucht, und der Trägerin, die es vielleicht nur einen Tag im prunkenden Saal des Königsschlusses trägt! Dazu kommen noch häufig recht sonderbare Passionen bei den gebildeten Frauen. Eine Schriftstellerin erzählt weit und breit die Lebensgeschichte ihres Hündchens Minni. (Heiterkeit.) Eine andere Schriftstellerin erzählt, wie sie, als ihr Harras im Sterben lag, bitterlich geweint habe und die Umstehenden dann gesagt hätten: Mach' ihm doch das Sterben nicht so schwer! (Große Heiterkeit.) Die Frauen haben keinen Begriff von der modernen Not der Frauen. Wir haben aber auch wirklich edle Frauen und hervorragende katholische Frauenverbände in Belgien und Frankreich. Unsere gebildeten Frauen sollen Christinnen sein und im Interesse der Binderung der socialen Not der Frauenwelt das Romanlesen etwas einschränken. An die katholischen Frauen, insbesondere die Schlesiens, richte ich die dringende Bitte, der hl. Hedwig, der Patronin ihres Landes, nachzufolgen. Ich komme zum Schluß. Hätte ich nun hier erreicht mit meinen Worten, daß katholische Männer und

Frauen der Frauenbewegung größere Aufmerksamkeit schenken, so würde ich Gott dafür danken; denn das Wort ist wahr, das im Deutschen Reichstage einmal gesprochen worden ist: „Auf der Seite der großen Bewegung unserer Tage wird der Sieg sein, auf welcher die Frau steht.“ Und weshalb glaube ich, daß dieses Wort in Erfüllung gehen wird? Weil es schon einmal in Erfüllung gegangen ist. Die sozialen Kämpfe der Gegenwart sind groß; aber auch wenn sie noch stärker werden sollten, so stark wird der Kampf nie werden wie der Kampf, der schon einmal ausgekämpft worden ist zwischen Leben und Tod auf dem Kreuzigungshügel von Golgatha. (Beifall.) Und wo war damals der Sieg? Nicht auf der Seite der Männer, die den Galäer kreuzigten, nein, der Sieg war auf der Seite unter dem Kreuze, wo die Frau stand, die Schmerzensmutter. (Beifall.) Dort,

wo Maria, die Schmerzensmutter, steht, wird der Sieg sein, und wo steht sie? In der katholischen Kirche, in ihr allein, in welcher die Frauen als die geborenen und ersten Nachfolgerinnen der lieben Mutter Gottes soziale Thätigkeit üben sollen. Und wo werden die katholischen Frauen die Mutter Gottes finden, wenn sie ihr nachfolgen wollen? Sie werden sie finden im Hause zu Nazareth. Im Hause zu Nazareth, da müssen die katholischen Frauen studieren, und wenn sie das thun, wohl an, dann werden sie alle anderen Frauen, die außerhalb der Kirche stehen, besiegen und übertreffen, und der Sieg wird sein auf der Seite der hl. katholischen Kirche, da die Frauen im Hause von Nazareth bei Maria gelernt haben zu sprechen und zu bekennen das Wort in seiner tiefsten Bedeutung: Siehe, ich bin die Dienerin des Herrn, mir geschehe nach deinen Worten. (Lebhafter, stürmischer Beifall.)

Aus unserer Bildermappe.

St. Magdalena, bitt für uns!

Die hl. Maria Magdalena ist aus dem Evangelium bekannt. Sie wohnte in Bethanien und wurde von ihrem Landgute Magdala in Galiläa zubenannt. Als sie dem mächtigen Rufe der göttlichen Gnade Gehör gegeben und das tröstliche Wort vernommen: „Gehe hin in Frieden, deine Sünden sind dir vergeben,“ war sie, vorher eine Sünderin, wie umgewandelt und voll Dank gegen den Heiland. Bei jeder Gelegenheit legte sie die rührendsten Beweise ihrer dankbaren Gefinnung und ihrer unwandelbaren Treue ab; und diese hl. Buße ließ Gott nicht unbelohnt. Immer, wenn sie ihre Demut und Reue beweist, nennt das Evangelium auch



St. Magdalena bitt für uns.

„Eine neue Gnade, die ihr zum Lohne gegeben wurde. Die Kirche legt ihr die Worte in den Mund: „Ich habe das Reich der Welt und alle Pracht der Menschen aus Liebe zu meinem Heiland verachtet,“ und das Volk gedenkt in seinen Sprüchen gern der Bußtränen dieser Heiligen, indem es sagt:

„Maria Magdalenen weint um ihren Herrn. Darum regnet es an ihrem Tage gern.“

Die hl. Maria Magdalena ist das Vorbild der christlichen Buße und darum die Schutzheilige der Bußsünden. Der hl. Franz von Sales nennt sie „die Königin der reuigen Seelen“. Als nach der Himmelfahrt Christi die Christen von den Juden ver-

folgt wurden, flüchtete sich Maria Magdalena mit ihren Geschwistern, so erzählt die Legende, über das Meer nach dem südlichen Frankreich. In der Nähe des heutigen Marseille bewohnte sie dreißig Jahre lang unter den strengsten Bußübungen eine Felsenhöhle und lebte in wunderbarem Verkehr mit Gott und seinen heiligen Engeln. Vor ihrem Tode empfing sie aus der

Hand des Bischofs Maximinus den hochheiligen Leib des Herrn und ging dann ein in die himmlischen Freuden des Paradieses. Die Grotte, in welcher sie ein so wunderbares Leben der Buße und Betrachtung geführt, galt seitdem als eine heilige Stätte.

Berehren wir die Heilige recht fleißig, und suchen wir ihr in den Bußübungen nachzufolgen!

Kleine Spiegelbilder.

Nächstenliebe und Gotteslohn.

Es war Ende Juli im Jahre 18 . . . Den Tag über herrschte eine fast tropische Hitze, die es unmöglich machte, sich lange im Freien aufzuhalten. Pflanzen und Sträucher in den Anlagen schmachteten nach einem milden, erquickenden Regen. Aber die kleinen, grauen Wölkchen hatten sich wieder über die Berge verzogen, hinter denen die Sonne in ihrer letzten Glut gleich einem riesigen Feuerball nieberging.

Bureaus und Geschäfte wurden geschlossen, und aufatmend in der frischen Abendluft suchten Beamte, Geschäftsleute, und wer sonst Zeit hatte, das Freie zu gewinnen, um sich entweder in öffentlichen schattigen Gärten zu erholen oder auch am Ufer des Rheines zu promenieren und die im Vollmondschein glitzernden, tausendfach sich kräuselnden Wellen zu betrachten, die zuweilen hoch anwuchsen durch die Arbeit der breiten, mächtigen Schaufelräder eines riesigen Schleppdampfers, der sechs bis sieben große Frachtschiffe hinter sich herschleppend den Rhein hinauf zog. Der Qualm, der den Raminen entstieg, bildete sich zu lang hinziehenden schwarzgrauen Wolken, die sich, je höher die Fahrt hinaufging, mehr und mehr in der Luft zerteilten.

Auf der rechten Rheinseite, der Stadt gegenüber, brauste und zischte in rasender Geschwindigkeit ein Schnellzug — die eiserne Schlange mit den großen, feurigen Augen — an dem kleinen Fischerdörfchen vorbei durch das im Abendfrieden schlummernde Thal; nur wenige Augenblicke, und das Getöse der rollenden Räder und das Pfeifen der Maschine verlor sich in der Ferne.

Alles das gab einem jungen Ehepaar, das bis zur äußersten Stadtgrenze die Rheinpromenade entlang wandelte, Stoff zur Unterhaltung.

Dr. Wöhler und seine Gemahlin ließen sich rechts am Uferwege auf einer Ruhebank nieder, die von den Zweigen üppiger Wildrosensträucher laubenartig überschattet und verdeckt wurde, um

den schönen, herrlichen Sommerabend mit all seiner Pracht zu bewundern und die Düfte der Blumen einzuatmen, die durch ein leichtes Lüftchen aus den Gärten der hochgelegenen Villas, die mit ihren Erken und Thürmchen mit stolzer Bornehmtheit auf den ruhig dahin fließenden Strom niederschauten, herüber getragen wurden.

Dr. Gottlieb Wöhler war schon seit zehn Jahren mit seiner geliebten Melanie in wahrhaft glücklicher Ehe vereint; doch Eines fehlte noch zur Vollkommenheit dieses Glückes; ihre Ehe war nicht mit Kindern gesegnet, was oft dem Herzen der Frau große Bekümmernis verursachte. Eben daran mochte sie auch jetzt wieder denken, da sie schon eine Weile stumm neben ihrem Manne saß, ohne daß auch dieser sie in ihrem Gedankengang mit einem Worte gestört hätte. Aus den offenen Fenstern einer in der Nähe befindlichen Villa scholl lieblicher Gesang mit Klavier-Begleitung an ihr Ohr, das deutlich jeden Ton und jedes Wort vernahm.

Vier jugendlich frische Stimmen sangen eben die letzte Strophe des schönen Liedchens: „Wie ist doch die Erde so schön, so schön!“

Melanies trübe Gedanken waren verschleucht und der Friede wieder in ihr Herz eingelehrt. Ringsum war es stille geworden und weiter kein menschliches Wesen mehr zu sehen. Melanie wollte eben ihren Gemahl bitten, den Heimweg anzutreten; da gewahrte sie in einiger Entfernung eine Frauensperson, welche ein Bündel im Arm trug. Sie flüsterte ihrem Manne zu: „Ei, sieh doch, da kommt jemand auf uns zu!“

Ihr Mann überzeugte sich durch einen Blick und sprach: „Ja, es ist so, wir wollen die Person hier erwarten; wenn sie sich nähert, frage ich, was sie zu so später Stunde noch hier zu thun hat.“

Soweit kam jedoch die Person nicht. Mehrere Male blieb sie stehen und schien das Bündel zu betrachten, dann schwankte sie näher der Uferkante. In diesem Augenblick ertönte drüben vom

Kirchlein des Dorfes ein Glöcklein, das einem braven Christen, den Gott zu sich berufen, zur ewigen Ruhe läutete. Da sank die Frau dicht am Ufer nieder und rief im Tone der Verzweiflung: „O Gott, der Glocke Mahnruf dringt durch meine Seele und preßt das Herz mir in der Brust zusammen! O nur ein einzig Aue möcht' ich beten! Ich kann es nicht, denn ich gab Welt und Seligkeit verloren.“

Das Glöcklein läutete stärker, als wollte es mit ehernem Munde ihr zurufen: „Und — dann? — und dann?“ — „Ein kühner Sprung mit diesem kleinen Wesen, und all mein Leid versinkt im Wellengrab.“

„Und dann sind Sie ewig verloren,“ ertönte die kräftige, aber wohlwollende Stimme Dr. Wöhler's in ihr Ohr. Die Unglückliche stieß einen Schrei aus und ließ das Bündel zur Erde gleiten, aus dem gleichzeitig das leise Wimmern eines Kindes vernehmbar wurde.

Der Arzt aber bemühte sich, die Mutter des Kindes durch liebevolle Worte und sanfte Tröstung aufzurichten und verwies sie auf Gottes Gnade und Barmherzigkeit. Für das Kindlein, das er wieder in ihre Arme legte, werde auch noch gesorgt werden; denn es habe einen guten Schutzengel, der gleichzeitig Mutter und Kind beschützt habe vor einem so furchtbaren Tod. Hier hat das Sprichwort die rechte Bedeutung: „Wenn die Not am größten, ist Gottes Hilfe am nächsten.“

Dr. Wöhler und seine Gemahlin baten die Frau, ihnen zu folgen. Unterwegs erzählte sie, wie ihr der Trunksucht und dem Spiel ergebener Mann sie vor vier Monaten böswillig verlassen habe unter Mitnahme von Hab und Gut, auf der Reise nach Amerika aber verunglückt sei. Sie selbst befinde sich schon seit Wochen in der größten Hilfsbedürftigkeit. Da sie an verschiedenen Thüren, wo sie um Mitleid gefleht, rauh abgewiesen wurde, habe ihr der Mut gefehlt, weiter vorzusprechen. So sei es denn bis zur Verzweiflung mit ihr gekommen, in der sie für sich und das hungernbe Kind ein Obdach für die Nacht in den Wellen suchen wollte, weil der Hauswirt wegen Nichtzahlens der Miete ihr die Wohnung bis zur heute abgelaufenen Frist gekündigt hatte.

Durch wehrmaligen starken Husten wurde die Arme während dieser Mitteilungen unterbrochen, wodurch es dem Arzt zur Gewißheit wurde, daß hier das Unglück mit einer unheilbaren Krankheit Hand in Hand ging.

Da es schon ziemlich spät geworden war, kamen sie, ohne von vielen Menschen neugierig besehen zu werden, in dem Hause des Arztes an, wo

der Unglücklichen zuerst einige Stärkung gereicht wurde.

Frau Dr. Wöhler hatte es mit Freude übernommen, für das Kindlein zu sorgen, das jetzt, aus der ärmlichen Umhüllung heraus genommen, mit wahren Heißhunger die warme Milch zu sich nahm, welche sie ihm gab. Als es gefättigt war, schaute es mit seinen schönen Neuglein verwundert um sich und lachte die liebevolle Pflegerin an, als ob es sich schon freuen könnte über das Glück seiner Rettung. „Es wäre auch wirklich schade gewesen,“ so dachte Melanie, „wenn ein so holdes schönes Knäblein, das kaum ein halbes Jahr alt ist, auf die schrecklichste Weise um das Leben gekommen wäre.“

Bei diesem Gedanken drückte sie das Kind an ihr Herz, und eine Thräne der Behmut perlte auf das kleine Köpfschen hinab. Ach, solch ein liebes Geschöpfchen hätte sie so gern ihr eigen genannt, doch der liebe Gott hatte ihr dieses Glück versagt, wer weiß, — vielleicht, um sie auf andere Weise zu beglücken.

Eine Dienerin meldete, daß das kleine Fremdenzimmer hergerichtet sei, worauf sie sich wieder entfernte. Frau Melanie wies der Fremden, die ihr unter Thränen dankte, das Zimmer zur Nachtruhe an und bettete das Kind in ein kleines Bettchen, das dort hingestellt worden war.

Lange noch saßen der Doktor und seine Frau im Wohnzimmer und überlegten, was nun weiter zu thun sei, um das Werk der Nächstenliebe zu vollenden. Schließlich kamen beide in ihrem Beschlusse darin überein, die Kranke zu pflegen, das Kind aber als ihr eigenes zu adoptieren und zu erziehen. Mit frohem Herzen dankten sie dem lieben Gott, der sie als das Werkzeug seiner Weisheit und Vorsehung ausgewählt hatte, und glücklich wie nie in ihrem Leben begaben sie sich endlich zur Ruhe.

Andern Tages fand der Arzt die Kranke wirklich leidender, als er es anfangs geglaubt hatte. Ein bösarziges Fieber war zu ihrem Lungenleiden noch hinzu getreten, wodurch sie trotz aller medizinischen Kunst und liebevoller Pflege Tag für Tag elender wurde und zusehends dem Tod entgegen ging.

Nach vierzehn Tagen, nachdem sie reumütig die heiligen Sacramente empfangen, verschied sie sanft und ruhig mit einem letzten dankbaren Blick auf ihren Retter und Wohlthäter, der sie drei Tage nachher zur ewigen Ruhestätte begleitete. Ein einfaches Holzkreuz bezeichnet die Stelle auf dem Friedhof in B . . . wo sie eingesenkt wurde, harrend der Auferstehung am jüngsten Tage.

Es lag gewiß nicht in der Absicht des Arztes, daß seine menschenfreundliche Handlungsweise in der Deffentlichkeit besprochen wurde. Aber wie sollte so etwas geheim bleiben können? Dazu kam, daß die Magd des Hauses ihr Plaudermäulchen nicht ruhen ließ und nicht genug Lobenswertes von ihrem Herrn und seiner edlen Gattin zu erzählen wußte. So kam es, daß der Doktor immer mehr bekannt wurde und die vornehmsten Patienten ihn konsultierten.

Seine operative Geschicklichkeit erwarb ihm bald einen großen Ruf, der sich schnell in höheren Kreisen verbreitete, weshalb er nach kurzer Zeit zum Professor an der Universität in B . . . ernannt wurde.

Mehr als zwei Jahrzehnte waren seit jenem denkwürdigen Abend dahingeeilt, ohne daß sich in der Familie, die in ihrem stillen Glück fortlebte, etwas Besonderes zugetragen hätte. Professor W., der schon ziemlich graues Haar hatte, saß mit seiner immer noch so liebenswürdigen und herzenguten Frau auf der Veranda. Der herrliche Tag ging bald zur Neige, und ein sanftes Abendrot umspielte die Zier- und Schlingpflanzen, die aus großen Ampeln und Vasen, die im leichten Abendwinde hin und her schaukelten, hernieder hingen.

Professor W., der eben erst sich niedergesetzt hatte, war von einem Krankenbesuch zurückgekehrt, aber nicht ernst, wie Melanie es an ihm gewohnt war, sondern mit einem geheimnisvollen Lächeln und geheimnisvoller Miene. Er suchte in seiner Briefftasche nach einem Brief, der ihm vom Postboten unterwegs überreicht wurde, und sprach: „Ei, sieh doch liebe Frau, hier ist ein Brief aus Berlin und zwar an dich persönlich adressiert!“ Hastig öffnete sie den Brief, mußte aber erst die Thränen aus ihren sanften, glückstrahlenden Augen

wischen, um klar sehen zu können. Sie las den Brief laut vor.

„Liebes, gutes, herziges Mütterchen!

Freue Dich mit mir und auch Du, mein theurer Vater! Ich habe mein Examen glücklich überstanden und werde die Ehre haben, mich Euch bald als Dr. med. vorzustellen. O wie freue ich mich, Euch wiederzusehen, damit ich, wie ich es so viele hunderte Male im Stillen that, Euch laut meinen tiefgefühlten Dank aussprechen kann für Eure mir so überreichlich erwiesene Liebe und Güte! Lebt wohl! Bald bin ich bei Euch.

Euer Friedrich.“

Das Abendessen war serviert; man wollte eben anfangen zu speisen, da sprang der große, gelbweiße, schottische Schäferhund mit lautem, freudigem Gebeß unter dem Tische hervor und eilte auf das eiserne Gartenthor zu, durch welches ein schöner, schlank gewachsener, junger Mann eintrat und seine Schritte auf das Haus zulenkte. Ein Blick nach der Veranda, und „Gott grüß Euch, liebe Eltern!“ erscholl es von seinem Munde; „hier bin ich.“ Dabei drückte er beiden die Hand und umarmte seine Mutter so stürmisch, daß die Flasche auf dem Tische bedenklich in's Schwanken kam.

Was soll ich noch weiter erzählen? Wir wissen, wer der neue Doktor ist. Nach glänzend bestandenen Examen ließ er sich wieder in dem früheren Wohnorte seines Adoptivvaters nieder, um an der nämlichen Stelle seinen schönen Beruf auszuüben, wo man ihm so viel Liebe erwiesen. — Und daß Dr. Friedrich ein Arzt der Armen, ein Helfer in der Noth und so ein Segen für die ganze Gegend war, das läßt sich unschwer erraten.

Einige „Merks!“ für's Familienleben.

(Nachdruck verboten.)

Der wahre Beruf des Weibes und das Ziel aller Mädchenbildung.

Das Lebensziel jedes Mädchens ist entweder, eine brave, tüchtige Hausfrau, Gattin und Mutter zu werden, oder ledig zu bleiben, dann aber sich freiwillig an den Mühen und Sorgen einer Hausfrau zu beteiligen. Die Gott geweihte Jungfrau in dem Spital, am Krankenbette der Armen in sonst verlassenener Hütte, in der Schul- und Kinderstube, selbst betend in ihrer Zelle oder vor dem Altare

ihrer Klosterkirche ist eine Mutter in höherem Sinne, trägt mit an den Sorgen und Mühen der Hausfrau und steht nur, da sie das mit freiwilligem Opfer vollbringt, höher als die gewöhnliche Hausfrau. Diese widmet sich doch nur den Ihrigen, wogegen die andere um der Liebe Gottes willen anderen, wir wollen sagen Fremden, ihre Dienste widmet. Die eine beruft Gott in den Ehestand, die andere beruft er in's Kloster, und die dritte und vierte läßt er im Schoße der Familie sitzen und sich dort nützlich machen nach Kräften.

Das sind alles ehrenvolle Lebensziele, die jeder besonnene Mensch als solche ehren und respektieren muß. Die Hauptsache aber ist und bleibt für das Weib, man mag es von dem gewöhnlichen oder früheren Standpunkte anschauen, Hausfrau, Gattin und Mutter zu sein. Weil es die Hauptsache ist, darum ruht auch des Weibes höchste Würde, ihr wahrer, natürlicher und, setze ich hinzu, christlicher Adel in dem sehr ehrenvollen Titel der „Hausfrau“; versteht sich, wenn die Frau eine wirklich ehrenvolle Hausfrau ist. Ein Weib mag sich sonst anstellen, wie es will, treiben, was es will, niemals wird es die Würde und das wahre, bleibende Ansehen einer wirklich tüchtigen Hausfrau auch nur annähernd erreichen.

Aber wenn nun das wahre, ich sage, recht verstanden, das einzige Lebensziel des Mädchens in der künftigen, tüchtigen, ehrbaren und verehrungswürdigen Hausfrau soll und muß erschaut werden, was geschieht denn nun in der wirklichen Welt zumeist, um dieses Ziel zu erreichen?

Wir brauchen uns nur einmal in der wirklichen Welt umzusehen, um hierauf die Antwort zu geben.

Es ist Sonntag. Betrachtet nun einmal dieses zierliche Ding, das da über die Straße schreitet! Es besteht sich nicht. Das hat ihm die Mutter beigebracht, daß es unanständig sei, sich auf der Straße zu betrachten. Aber macht es nicht selbst den Eindruck eines Schaustückes? Ist es nicht ganz und gar getragen von dem Gedanken, seine äußere, öffentliche Erscheinung sei der ganze Zweck seines Daseins? Und wer trägt die Schuld daran? Vater und Mutter, die solche Verunehrung ihrer Kinder in Scene setzen. Ich will den Leser nicht mit anderem, was man noch zu sehen bekommt, belästigen; er braucht sich ja nur umzusehen, und er wird genug gewahr.

Nun einen Schritt weiter! Wer heutzutage unter die „Gebildeten“ will gezählt werden, — und welche Schneiderstöchter in der Stadt will nicht zu den Gebildeten zählen? — muß wenigstens von den Künsten und Wissenschaften etwas, und wäre es noch so oberflächlich, wissen, um nicht als dumme Gans in der „Gesellschaft“ dazustehen. Also werden die Mädchen, die nicht mehr Kinder sind, schon recht früh in fogenannte „Erziehungsanstalten“ oder Pensionate geschickt, damit dort ihre „Erziehung vollendet werde“. Kommen nun die anwachsenden „Fräuleins“ — denn nun sind's bereits komplette „Fräuleins“ — aus der Anstalt heraus und treten sie mit siebzehn oder acht-

zehn Jahren wieder in den Kreis der Familie, dann hat man ihnen während ihrer ganzen kostspieligen Jugendzeit eine Menge von Dingen beizubringen gesucht, welche zum wahren Berufe des Weibes nur in ziemlich ferner, oder auch gar keiner Beziehung stehen. In der „Gesellschaft“ kann das Fräulein sich anständig bewegen; der tournürten Erscheinung sieht man allenfallsige Dummheiten galant nach, etliche Fertigkeiten für die „Unterhaltung“ werden pflichtschuldigst belobt und bellätscht; aber von der Arbeit, Thätigkeit, Sorge und der Würde der zukünftigen Hausfrau ist kaum eine Spur zu finden. Das zierliche, aber sehr arme Mädchen hatte ja nie arbeiten, nie das schaffende Walten der Hausfrau gelernt, und jetzt hat es auch sehr wenig Lust und Geschick, zur Arbeit zu greifen im Hause, daheim etwas zu sein und zu werden. Das zierliche Ding pußt sich lieber, um sich besehen zu lassen und andere zu besehen, und gewöhnt sich an jenen vielbeschäftigten Müßiggang, der Zeit, Geld und Mühe vertrödelte, aber nie etwas Rechtshaffenes fertig bringt. Die Sorge um die äußere „Erscheinung“ begleitet diese müßigen Geschöpfe vom Morgen bis zum Abend. Die Mode wird ihr Hauptstudium; ja selbst das öffentliche Vergnügen wird meist nur gesucht, um sich zeigen zu können, um dabei zu sein. Dazu kommt das elende, das Frauenherz verflachende und verwüstende Romanlesen, die eitle Genußsucht, der Leichtsin in Sachen der Religion und christlichen Sitte.

Nun ist es eine bekannte Sache, daß, kaum in die Welt hineingetreten, die Sorge um die künftige Versorgung, um eine „anständige“, wenn möglich, „glänzende Partie“ nicht so sehr das Mädchen als die Eltern, vorzüglich die Mutter, plagt. Ich sage jetzt nichts von den Manövern, den Listen und Kniffen, die vielfach angewendet werden, um zum erwünschten Ziele zu gelangen. Nur das eine möchte ich fragen: Wie kann aus solcher Vorbereitungsschule, wie sie die Erfahrung gegenwärtig in die Hand gibt, eine wirklich tüchtige, ehrenvolle Hausfrau hervorgehen? Wie ist es möglich, daß diese durch und durch verpfuschte Lebensrichtung nun auf einmal wie durch Hexenkünste am richtigen Ziele antommen soll? Um es ehrlich zu sagen: Wenn ich mir diese junge Damenwelt besehe und denke daran, daß diese heute oder morgen in den heiligen Ehestand treten will oder soll und dann die „Hausfrau“ nicht bloß scheinen, sondern praktisch darstellen soll, wird mir's ganz übel dabei! Wie es dem jungen Manne zu Mute wird, wenn er erst den Vogel im Käfig hat und ihn füttern muß, und es sich

dann um das sehr ernste, schwere Leben handelt, mag er selber sehen. Und an wem liegt die Hauptschuld? An den verblendeten Eltern. Darum, Eltern, seid vernünftig! Ihr auf dem Lande habt bis jetzt diese Mode noch nicht mitgemacht, aber sie sucht jetzt auch bei euch Eingang; weiset ihr ganz energisch die Thüre!

Die große Macht der Erziehung.

Der berühmte spartanische Gesetzgeber Lykurgus hatte viele Mühe mit seinen Landsleuten, bis sie so weit waren, daß sie die Weisheit und Vortrefflichkeit seiner Gesetze einsahen. Um ihnen zu zeigen, wie viel darauf ankäme, von Jugend auf an die Tugend, an die Tapferkeit und Abhärtung gewöhnt zu werden, nahm er von einer Hündin zwei junge Hunde und erzog dieselben in ganz entgegengesetzter Weise. Dem einen gab er Fleischspeisen und allerlei gute Sachen, ließ ihn auf dem Bette schlafen, so lange er wollte, hätschelte und schmeichelte ihn und trug ihn auf dem Arme, damit er sich nicht müde zu laufen brauchte. Den anderen aber hielt er in der Fütterung karg, ließ ihn weite Strecken laufen, züchtigte seine widerspenstigen Manieren mit seinem Haselstock, richtete ihn zur Jagd ab und lehrte ihn gar schön dem Wild nachzueilen und es einholen und apportieren. So geschah es, daß beide Hunde, obgleich sie von einer Mutter geboren waren, ein ganz verschiedenes Aussehen

hatten. Der eine war dickvoll Fett und liebte nichts mehr als Fleisch und Ruhe, der andere war mager, munter, flinkbeinig und geschickt. Nachdem Lykurg mit seinen Hunden so weit war, brachte er dieselben einmal in eine Versammlung seiner Landsleute. Nun gab's einen Spaß. Eine Schüssel voll gebratenes Fleisch und ein lebendiger Hase wurden auf ein gegebenes Zeichen vor die beiden Hunde gesetzt. Der dickköpfige, faule Hund rennt gleich an die Fleischschüssel, ohne sich nach dem davon eilenden Hasen auch nur umzusehen. Sein abgerichteter, schnellsüßiger Bruder aber hatte kaum den fliehenden Hasen bemerkt, als er über seinen fetten Bruder wegsetzte und dem Hasen nachlief. Alles ärgerte sich über den trägen Fresser und lobte den flinken Läufer, der den Hasen apportierte.

„Seht,“ sprach Lykurg zu seinen Landsleuten, „soviel vermag die Erziehung, die Gewohnheit! Den einen Hund habe ich gezogen, den andern habe ich verzogen. Jetzt seht ihr den Unterschied, obgleich beide Hunde Brüder sind.“ Die Landsleute des Lykurgus nickten mit den Köpfen demselben zu, gingen darauf heim und gewöhnten ihre Kinder frühe an Anstrengung, Tapferkeit, Abtödtung und verschiedene heldenmütige Tugenden. Verzogene Kinder waren seit dieser Hundegeschichte bei ihnen nicht mehr zu sehen:

„Jung gewöhnt, alt gethan;
Frühe fang' das Gute an!“

✻ Allerlei. ✻

Gemeinnütziges.

Arzneiliche Bedeutung der Aepfel. Chemische Untersuchungen haben ergeben, daß der Apfel eine größere Menge Phosphor enthält als irgend eine Frucht. Dazu besitzt er auch noch bestimmte Säuren, so daß dem Apfel eine blutreinigende, kräftigende und auf die Stockungen der Leber günstig wirkende Beeinflussung entschieden zugesprochen werden muß. Apfelweinsmolke stellt man auf folgende Weise her: Apfelwein, Milch und Wasser zu gleichen Theilen werden (aber nicht zum Kochen) erwärmt, hierauf durch ein reines leinenes Tuch filtriert. Die hindurchfließende, trübe Flüssigkeit wird etwas erwärmt genossen; Zuckerzusatz nach Belieben. Bei Schwächlichen fängt man mit einem Eßlöffel dreimal täglich an, gibt aber nie mehr als eine große Tasse voll. Magendrücken, Durchfall oder sonstige Beschwerden darnach mahnen zum Aussetzen oder

Heruntergehen in der Menge. Besonders bei englischer Krankheit, Skropheln, chronischem Kehlkopfkatarrh, Angegriffenheit der Lungen, langwierigem Husten soll Apfelweinsmolke sehr empfehlenswerth sein, ebenso bei Magen-, Darm-, Leberleiden und in der Genesung nach akuten Erkrankungen. Apfelwein mit Wasser verdünnt mit Zusatz von Zucker kann selbst in Fieberkrankheiten eine große Wohlthat sein. Reiner Apfelwein hat sich bei Leberleiden als höchst heilsam erwiesen. Auch Thee von den Schalen guter Borsdorfer Äpfel, kühl genossen, gewährt namentlich nachts große Erquickung.

Denksprüche und Lebensregeln.

Ueber Nacht, über Nacht
Kommt Freud' und Leid;
Und eh' du's gedacht,

Verlassen dich beid'
Und gehen, dem Herrn zu sagen,
Wie du sie getragen.

Stille, stille! Herr, dein Wille,
Der geschehe auch an mir!
Amen! Amen! und dein Namen
Sei gepriesen dort und hier!

Wie du bist und du dich gibst,
Wie du denkst, und wie du stichst,
Wenig sei's, gering und klein,
Aber wahr, das muß es sein.

Christ, mit dem halben Teile wirst Gott du nicht be-
gaben!
Er will das Herz ganz und nicht die Hälfte haben.

Laß die Hände nicht im Schoße!
Wohl gibt Gott das Seine;
Aber soll dir blühen eine Rose,
Thue auch das Deine!

Glücklich ist, wer still sich läßt
Auch mit Wenigem genügen,
Wer's versteht, sich fromm und fest
In das Schwerste selbst zu süßen.

Streite nicht mit einem geschwähigen Manne, du
möchtest sonst Holz in sein Feuer legen!

Streite nicht mit einem mächtigen Manne, du
möchtest sonst in seine Hände fallen!

„Mit dem nagenden Reibe will ich nichts zu thun
haben.“ (Weisb. 6, 25.)

„Hast du etwas wider deinen Nächsten gehört, so
laß es mit dir sterben!“ (Sir. 19, 10.)

„Mein Kind, vollziehe deine Werke mit Sanft-
mut, so wirst du außer der Ehre auch die Liebe der
Menschen genießen!“ (Sir. 3, 19.)

„Mein Sohn, wenn du Gutes thust, so klage nicht
und erlaube dir bei keiner Gabe tränkende Reden!“
(Sir. 18, 15.)

Dom Büchertisch.

Wir machen unsere Leser wiederholt auf „Die
katholischen Missionen“, die bei Herder in Freiburg

erscheinen, empfehlend aufmerksam. Preis pro Jahr-
gang von 12 Hefen 4 M. Inhalt und Ausstattung
dieser Zeitschrift sind gleich vorzüglich.

Unter der Leitung von Karl Muth hat sich die „Alte
und Neue Welt“ zu einem Familienblatte ersten
Ranges emporgearbeitet.

Der Text entspricht nicht nur allen Anforderungen,
welche die Sitte zu stellen berechtigt ist, sondern auch
allen künstlerischen. Die Illustrationen sind gut. Soeben
beginnt ein neuer Jahrgang (12 Hefte a 50 Pfg.),
auf welchen wir hiemit empfehlend hinweisen.

Gebetserhörungen.

Tausend Dank dem hl. Herzen Jesu, der schmerz-
haften Mutter Gottes, dem hl. Antonius und den
hl. vierzehn Nothelfern für Hilfe in einem schweren
Augenleiden. A. u. G. H. in St. — Tausendsachen
Dank dem hl. Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes
von Lourdes und Altötting, der hl. Familie, dem hl.
Antonius und dem hl. Josef für Hilfe in Krankheiten,
U. P. in R. — Herzlichen Dank unserer lieben Frau
von Lourdes für Hilfe in einem besonderen Anliegen.
Ph. Sch.

Gebetsempfehlungen.

Ich bitte in einem überaus schweren Leiden um
ein Vater unser und drei Ave Maria zu Ehren der
drei hl. Herzen „Jesu, Maria und Josef“. M. H.
D. — Eine bedrängte Witwe bittet um das Gebet in
schwerem Anliegen. U. P. in R.

Rätsel.

Die Erste hat der Füße vier,
Des Jägers Stolz und Freude,
Besonders wenn des Kopfes Zier
Den Bod verrät in's Weite.
Die andern Silben zählen halt
Zusammen acht der Füße;
Sie schützen unsern deutschen Wald
Und bringen seine Grütze.
Das Ganze ist ein einziger Mann,
Der sein Geheg durchschreitet,
Der jeden Baum dir nennen kann,
Vom treuen „Dad“ begleitet.

Auflösung des Rätsels in Nr. 42:

Sardinien — Sardinien.

Erklärung des Peritrildes in Nr. 42:

Man wende das Bild halblinks, dann wird am
linken Arm der größeren Person der Kopf des Mannes
sichtbar.